

Grażyna Łopuszańska, Doris Wilma

Vorwort

Studia Germanica Gedanensia 21, 9-11

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Vorwort

Sprache und Kultur sind unser gemeinsames Erbe. Sollte man bei der Formulierung eines solchen Postulats nicht provokatorisch danach fragen, ob es sich denn lohne, diese -doch demnach tote- Vergangenheit überhaupt zu berücksichtigen, woraufhin jedoch sofort die nötige Reflexion einsetzt, also ein Rückbesinnen darauf, dass wir alle – vorausgesetzt die Gegenwart ist nur ein vergänglicher Augenblick – beim Erstellen von Strategien im Ringen um die Zukunft auf die Erfahrungen der Vergangenheit angewiesen sind. Dennoch ist für uns die Gegenwart zweifelsohne wichtiger als die Vergangenheit. Es ist ein schier aussichtsloses Unterfangen, einen Blick in die Zukunft wagen zu wollen, ohne dabei auf die Vergangenheit zurückzugreifen, geht doch schon allein aus der Definition der Zukunft deren virtueller Wert hervor, wogegen das Heute einen sich unablässig wandelnden Wert darstellt und seine Definition daher kaum möglich scheint. Alle unsere Pläne und unser gesamtes Tun stützen sich auf Erinnerungen und die Bewertung der Vergangenheit, ist die Gegenwart doch das Produkt des mühevollen Strebens vergangener Generationen.

Ethnische Zugehörigkeit ist heute, so wie einst, eine sich auf die materielle Kultur stützende, lebendige Triebkraft, wobei ihre mutmaßliche Legitimierung nicht selten in destruktive Folgen mündet.

Die Ursachen für die vom Ende des 18. Jahrhunderts an so beharrlich angestrebte Abgrenzung ethnischer Gemeinschaften sowie die Schaffung von unabhängigen Völkerstaaten sind in der fortschreitenden Entwicklung des intellektuellen Bewusstseins aller Gesellschaftsschichten zu suchen. An der Schwelle zum 19. Jahrhundert bezeichneten die von den Wogen der französischen Revolution mitgerissenen deutschen Romantiker jene Epoche als Sturm- und Drang-Zeit der Völker Europas, die immer eindringlicher auf einer Anerkennung ihrer Identität beharrten. Dieser spontane gesellschaftliche Auftrag trug entschieden zu einer – von der Sprachwissenschaft angeführten – Entwicklung der verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen bei. Als Reaktion auf die Forschungsperspektive des anthropologischen Evolutionismus taucht im Zuge des Romantismus eine, methodologisch gesehen, kulturhistorisch orientierte Richtung auf.

Die historische Ausrichtung auf die Erforschung konkreter Kulturen und die Konzentration der Sprachwissenschaft auf diachronische Untersuchungen gingen mit Bemühungen einher, die Identität der in der Vergangenheit die betreffenden Gebiete bewohnenden Gemeinschaften zu erstellen und auf diese Weise die Autochthonie ihrer heutigen Bewohner zu belegen. Die Überzeugung, dass die jeweilige Gemeinschaft seit Langem ein bestimmtes Gebiet bewohnt, erhärtete gleichzeitig

die Überzeugung von deren natürlicher Verbundenheit mit diesem Gebiet. Davon ausgehend hat keinerlei von außen kommende Gemeinschaft das Recht -es sei denn mit Gewalt im Zuge von Expansion- auf den Ort, mit dem wir seit ewigen Zeiten untrennbar verbunden sind, Anspruch zu erheben.

Diese Haltung ist das Ergebnis der Herausbildung von Geschichts- und Sprachwissenschaft, die sich, als romantische Wissenschaften, dem Geist des Positivismus, insbesondere aber des Kulturevolutionismus, verschrieben haben, der den ethnischen Aspekt von durch das Anwachsen des patriotisch und mitunter unbemerkt in Chauvinismus übergehenden Nationalbewusstseins geprägten Untersuchungen erbt. In diesem Zusammenhang beginnen Geschichts- und Sprachwissenschaft, neben ihrer wissenschaftlichen Funktion, diachron die Rolle von Komponenten zu übernehmen, die das Recht auf die Heimaterde, d.h. auf das bewohnte Gebiet, zu begründen haben.

Beim Ausbau und der Festigung des Nationalbewusstseins kommt der Wissenschaft eine Schlüsselrolle zu, die darin besteht, das Volk in seinen diesbezüglichen Bestrebungen zu bestätigen. Die Aufgabe der Geschichtswissenschaft besteht hingegen darin, in diesem Prozess, in engem Zusammenwirken mit Historiographie, Sprachwissenschaft, Literatur und Ethnologie, die Rolle der mythologischen Vergangenheit der Slawen, Germanen und romanischen Völker ins Bewusstsein zurückzurufen. Jenes Zugehörigkeitsgefühl bezüglich eines bestimmten, als sprachliche, historische und kulturelle Gemeinschaft verstandenen Volkes war in der Vergangenheit entweder im Kampf gegen partikularistische Bestrebungen kleinerer staatlicher Organismen ausgenutzt worden und fruchtete nicht selten in imperialem Kulturexpansionismus oder diente zur Verteidigung von im weitesten Sinne verstandenen nationalen Interessen. Eine derartige wertende Ausrichtung nimmt auf die Rechtfertigung der Anfänge von Volk und Staatlichkeit der Polen, Tschechen, Litauer und vieler anderer europäischer Völker Bezug.

Mit der Entstehung der modernen Gesellschaft kam es gleichzeitig auch zu einer Festigung des Volkszugehörigkeitsdenkens. Aus dem 19. und 20. Jahrhundert stammende und im Rahmen des staatlichen Bildungsmonopols entstandene Lehrpläne legten ihr Hauptaugenmerk auf den Geschichtsunterricht, womit natürlich die rühmliche Geschichte des eigenen Volkes gemeint war. Unser Erbe ist aber auch reich an Meisterwerken, hervorragenden geistigen Denkmälern wie auch an ungeheuerlicher Niedertracht und Verbrechen. Erstere sind das Werk hervorragender Persönlichkeiten - Letztere waren das Ergebnis von Massenerschütterungen.

Wie gelingt es uns nun im Kontext des heutigen Tages, einen möglichst objektiven Blick zu wahren? Dies müsste wohl eine Betrachtungsweise sein, die alle Kulturerscheinungen als Spross aus ein und demselben, in der fernen Vergangenheit verwurzelten Stamm ansieht. Nur dann sind wir in der Lage, die bodenständige Verbundenheit aller Kulturen zu verstehen und ihren Wert wie auch ihren Beitrag, den sie als unabhängiges Experiment zum gesellschaftlichen Leben leisten, zu schätzen.

Heute -in einer Zeit der Spannungen und Unruhen- kann eine diachronische Betrachtung der Entwicklung von Gemeinschaften und Ethnika in Europa, die durch das Prisma von Kulturfakten erfolgt, zu denen auch ethnische und nationale Sprachen gehören, den jeweiligen Gemeinschaften dabei helfen, eine im Sinne eines gegenseitigen Kulturverständnisses verstandene gemeinsame Sprache zu finden. Der von lokalen Gruppen geschaffene Reichtum an Kulturvorbildern ist keinesfalls eine Vielzahl von vielfältigen Formen, sondern ein Fragment der offen vor uns stehenden Zukunft in Gestalt einer schier unüberschaubaren Menge an Offenbarungen des Menschen, der beim Schaffen einer bestimmten Form seiner Existenz jedoch keine volle Befriedigung empfindet. Der Mensch wird bei seiner Entwicklung nie nach Endgültigkeit streben, sondern befindet sich in einem ewigen Werden. Aus dem Bewusstsein einer gemeinsamen Stadt, einer gemeinsamen Region, gemeinsamer Schicksale und einer gemeinsamen Kultur heraus erwächst Willen und moralische Stärke.

In diesem Zusammenhang leistet die verschiedenartige Thematik des vorliegenden Buches, das jenes gemeinsam geschaffene Kulturerbe zum Gegenstand hat, einen Beitrag zur Vertiefung von mit dem kulturellen Status der modernen menschlichen Gesellschaft verbundenen Fragen, äußert sich doch die „Menschlichkeit“ des Menschen in der Eigentümlichkeit des Teilens kultureller Traditionen, als von, von Generation zu Generation weitergegebenen Verhaltensweisen, Bräuchen und Sitten, Anschauungen und Informationen.

Gdańsk 2010

*Grażyna Łopuszańska
Doris Wilma*